

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Die Stadt am See [Fortsetzung]
Autor: Matthey, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

solide wie häßlich gemacht. Ein Malayenhaus, das gestern fertig wurde, wird in drei Monaten wetterfarben und angepaßt und völlig eingewachsen sein, als stände es fünfzig Jahre da; ein holländisches Residentenpalais aber, eine englische

Kirche oder ein französisch-katholisches Schulhaus wird unser Auge nicht erfreuen können, ehe es seine schuldbeladene Existenz zu Ende gelebt und seine Bestandteile der Natur zurückgegeben hat.

Die Stadt am See.

Erzählung von Maja Matthey, Zürich.
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Burger stand in einer abwartenden Haltung mitten im Zimmer, als Grundbader hereinkam. Mit

einem trohigen verbißenen Zug um die Munddecken stand der Architekt da und regte sich nicht, um dem Gast entgegenzugehen.

„Da muß ich mich bis zu Ihnen durchhumpeln,“ sagte Grundbader, der seine gute Laune vollständig zurückbekam bei Burgers steifem Empfang. „Ich wollte der Frau Annie meine Aufwartung machen und nach ihrem Befinden fragen.“

Burger nickte. „S-m,“ brummte er zwischen den geschlossenen Lippen, „Sie haben beide ein Uebel davongetragen, Sie und meine Frau!“

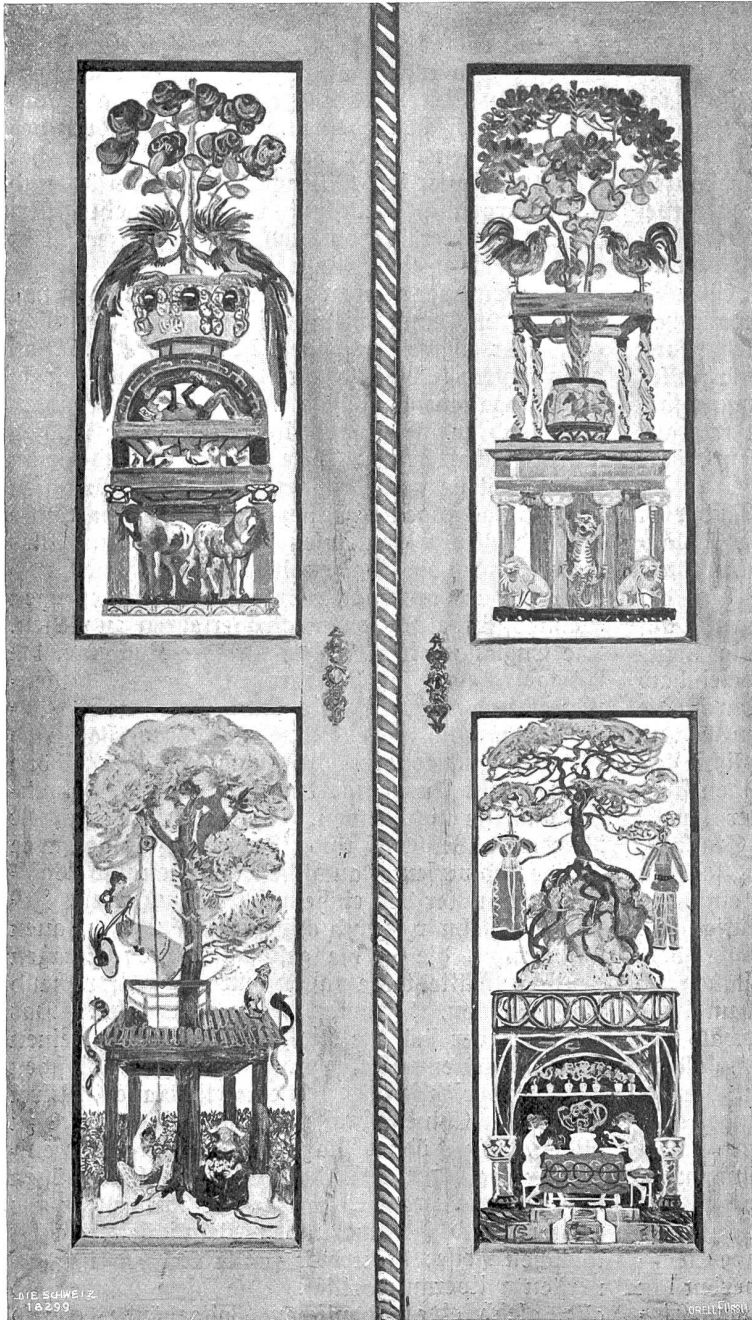
„Das meine ist erträglich!“ antwortete Grundbader. „Ich hätte heute sogar auf dem Eise meinen Stelzfuß versucht. Aber meine Herzdame begnügte sich mit dem Blumensträußchen und verlangte keinen weiteren ritterlichen Dienst.“ Er stellte sich vor Burger auf, warf den Kopf in den Nacken und sah ihn gutmütig an. „Ich gehe Ihrer Tochter zuliebe, Herr Burger, und will sie freien!“

Der Architekt begann schwer zu atmen. „Warum gerade meine Tochter?“ stieß er erregt hervor und preßte die Finger in den Hosentaschen fest aneinander.

„Ich weiß, daß Sie ein Künstler sind,“ antwortete Grundbader; „denen ist es erlaubt, auch einmal eine sonderbare Frage zu stellen. Denen nimmt man das nicht übel! Ihre Tochter gefällt mir und ich ihr auch. Ich habe Geld genug, um ihr das Leben nach Wunsch zu gestalten. Sind Sie mit dieser Auskunft zufrieden, Herr Burger?“

„Sie haben recht mit dem, was Sie sagen,“ antwortete der Architekt. „Ich kann Sie nicht widerlegen, und meiner Tochter steht es frei, nach ihrem Belieben zu handeln.“

Grundbader lachte. Es kam ihm spaßhaft vor, daß Burger ein solches Gehabe zur Schau trug. „Viele Väter würden sich freuen, mich zum Schwiegerjohn zu bekommen,“ scherzte er. „Bei Ihnen sieht es nicht nach Freude aus!“



Albert Weitz,

Schrank mit Malerei (1904). Im Besitz des Künstlers.

Burger sah Grundbaker durchdringend an. Vielleicht war es ihm möglich, diesen Mann zu beleidigen. Vielleicht konnte er ihm seine Werbung, für die kein Grund zur Ablehnung war, verleiden. „Das Ideal meines Lebens war, ein Haus zu bauen, ohne Schein, ein Haus aus Stein, der in den Felsen gewachsen ist und aus den Felsen herausgehauen wird!“

„Ich fabriziere Stein,“ fiel ihm Grundbaker in die Rede, „und bin durch den Handel reich geworden und bin stolz auf mein Fabrikat. Es verschafft den Leuten billige Wohnungen. Mein Ideal sieht anders aus als das Ihrige; das meine paßt zu mir, der ich kein Künstler bin und gewohnt, mit Realitäten zu jonglieren statt mit Träumen.“

„Einmal konnte ich meinen Traum verwirklichen,“ sprach Burger weiter in einer leisen unterdrückten Sprechweise, als spräche er mit sich und mit seinem Gewissen. „Ich baute das Haus ‚Wahrheit‘ auf dem Ragenwiesli. Einmal konnte ich allen Schein vermeiden und vor ihm Tür und Fenster verschließen, ja, auch die Riken und die Mauerlöcher, sodaß er keinen Eingang gefunden hat. Damit muß ich mich bescheiden!“ Er schob Grundbaker einen Sessel hin und setzte sich ihm gegenüber. „Was war mit der Annie?“ fragte er ihn.

„Es war nichts zwischen uns, was mir eine Bewerbung um Ihre Tochter unmöglich machen würde,“ antwortete Grundbaker und streckte dem Architekten die Hand hin.

„Es ist ehrlich von Ihnen, mir diese Versicherung zu geben,“ sprach Burger, „und freundlich; denn ich bin es nicht zu Ihnen gewesen.“

„Kleinigkeiten!“ sagte Grundbaker. „Ob anfangs ein Gesicht geschnitten wird, das sind Neußerlichkeiten; wenn es nur nach und nach sich aufhellt!“

An diesen Worten merkte Burger, daß Grundbaker aus der Enge des Alltags herausgewachsen war, in größere Linien hinein, als er gedacht hatte. „Wir wollen zur Annie gehen,“ sagte er.

Frau Annie, die im Rollstuhl am Fenster saß, die Vorgnette vor dem gesunden Auge, hatte Grundbakers Schlitten vorfahren gesehen und gehört, wie in ihres Mannes Zimmer viel geredet wurde. Einen Augenblick war ein böser Trieb in ihr erwacht, der heiß und wild war und sie aufstachelte,



Albert Welfli.

Entwurf für eine Fahne der Zunft zur Waag in Zürich 1910/11.
Im Besitz des Museums zu St. Gallen.

ihre Kraft zusammenzunehmen und aus dem Rollstuhl herauszukommen. Sie wollte Grundbaker entgegen springen und ihn schmähen. Ihre Eifersucht machte sie stark. Es war ihr gleich, daß sie die Anstrengungen schmerzten und sie das Gefühl hatte, als würden ihre Wirbel einer um den andern auseinandergerenkt bei jedem Versuche, aus dem Stuhle herauszukommen. Doch alle ihre Anstrengungen waren erfolglos. All ihr von der Eifersucht aufgeregter Kraftaufwand genügte nicht, um sie aus dem Stuhle herauszubringen. Nur die Schmerzen blieben. Da ließ sie von dem unnützen Versuche ab, hob die Vorgnette vor das gesunde Auge und sah hinaus auf die Straße. „Ich bin ein Krüppel,“ dachte sie, „und abhängig; ich muß mich dem Willen der Gesunden fügen.“ Das Gerede der Männer drang dumpf zu ihr herauf. Sie konnte keine einzelne Silbe unterscheiden oder aus einem aufgefangenen Wort einen Zusammenhang konstruieren. Wie das Gebrumm zweier Fliegen tönte das Reden an ihr Ohr, daraus sich nichts erraten ließ, das ihr einen Anhaltspunkt zu Kombinationen gab. Es war auch nicht nötig für sie. Von dem Fenster aus hatte sie Therese und Grundbaker zusammen gesehen, an vielen Tagen, hatte seinen Gruß beobachtet, der herzlicher war, als es einer flüchtigen Bekanntschaft zukam. Sie wußte, woran sie war, auch ohne daß sie das Gemurmel verstehen konnte, das unter ihr bald leiser, bald lauter auf- und niederwogte. „Ich bin ein Krüppel und muß mich fügen,“ sagte sie und zuckte unter den

Schmerzen zusammen, die von ihrem Auflehnungsversuche herkamen. Während sie diesen Gedanken ausspann, waren die Männer heraufgekommen. Sie hatte sie die Treppen heraufkommen hören und bemerkt, wie sie einen Augenblick zögernd vor ihrer Zimmertüre stille hielten. Sie mußte über die Männer lachen. Die glaubten, sie zu überraschen, ihr eine Neuigkeit zu bringen. Die mochten heimlich hoffen, sie durch ihre Nachricht zu verwunden. Es war besser, der Gutherzigkeit der Menschen zu mißtrauen oder dem, was sich für Gutherzigkeit ausgab. Es war klüger, den Worten der Menschen keinen Wert beizulegen und ihre Taten zu prüfen.

Grundbacher hatte ihr den Hof gemacht und freite um ihre Tochter, und sie mußte elend und voller Schmerzen im Lehnstuhl sitzen. Einmal hatte sie gelesen: Was das Schicksal aus den Worten und Taten der Menschen macht, das, wozu sie ihm dienen müssen, geht die Menschen nichts an. Ihnen ist es nicht anzurechnen, wenn aus einer bösen Handlung und häßlichen Worten etwas Gutes wird für ein anderes. Das fiel ihr jetzt ein und ward wieder von ihr vergessen. „Ich weiß, was die Männer mir zu sagen haben,“ dachte sie. „Meine Nerven haben es vorausgeföhlt, alle die Zeit, in der ich hier im Rollstuhl saß und auf die Straße sehen konnte.“ Die Therese war dem Grundbacher nachgelaufen. Das war natürlich. Therese war ihre Tochter und wußte den Wert der Millionen zu schätzen. Es war nicht zu verwundern, daß ihm das Mädchen gefiel. Sie hatte ihm zuerst gefallen. Wie zwei Schwestern waren sie anzusehen gewesen, ehe sie der Unfall entstellte hatte. Er hatte ihr den Vorzug gegeben. Den Grundbacher mit den graden Gliedern, den hatte sie sich erobert, den mit dem Stelzfuß konnte sie der Tochter überlassen. Sie wurde ganz ruhig in den Nerven, ermattet wie sie war durch die Anstrengungen, aus dem Rollstuhl herauszukommen. Nun war sie's zufrieden, daß es ihr nicht gelungen war. „Ich bleibe die Ueberlegene,“ dachte sie, „die klüger als die Männer ist. Ich kann ihnen imponieren. Ja, ich kann sie verblüffen; denn sie wissen nichts von meinen Gedanken und meinen, mich zu überraschen!“

Burger öffnete die Türe und trat zu gleicher Zeit mit Grundbacher ein. „Du erhältst Besuch,“ sagte er, „von deinem Leidensgenossen!“

Sie hob die Vorgnette an das gesunde Auge und musterte Grundbacher. Ihre Blicke blieben an dem Stelzfuß haften. Sie beobachtete, wie er den Stumpf langsam nachschob, ungeschickt hob und ein wenig über eine Falte im Teppich strauchelte. Dieser Anblick befriedigte sie so sehr, daß sie darüber ihre eigene Entstellung vergaß. „Er hinkt,“ jubelte es in ihr. „Er hinkt ganz außerordentlich; man sieht es von weitem. Den gönne ich der Therese; den neide ich ihr nicht!“ Sie legte ihre Vorgnette in den Schoß und lächelte.

„Frau Annie,“ sprach Grundbacher, erstaunt, die Frau so heiter zu sehen, von der er sich eine böse Vorstellung gemacht hatte, „Sie müssen mir helfen, Frau Annie, daß ich meinen Unfall leidlich er-

trage. Sie besitzen etwas, das es mir leicht macht, meinen gesunden Fuß zu verschmerzen!“

„Ich weiß es,“ antwortete Annie, „Sie möchten die Therese. Von mir aus wird Ihnen nichts in den Weg gelegt.“ Grundbacher wurde rot im Gesicht vor Freude, daß die heikle Angelegenheit so gut geendet hatte, und ließ sein warmes Dankgefühl überwallen und der Annie zuströmen.

„Diese Frau ist eine Perle,“ dachte er; „niemand hat sie geschätzt oder erkannt wie ich.“ Das schmeichelte ihm. „Ich allein vermochte es, ihren wahren Wert zu erkennen,“ vermeinte er. In herzlichen Tönen dankte er ihr für ihre Zustimmung.

Annie triumphierte. Nun hatte es sich erwiesen, daß sie die Ueberlegene blieb. Burger bedauerte, daß er argwöhnisch gegen Annie und Grundbacher gewesen war. Er war der Mißtrauische, der Annie in Gedanken ein Unrecht zugefügt hatte. Diese Einsicht stimmte ihn weich, und sie kam ihm zu so gelegener Zeit und fiel in seinem Innern auf einen vorbereiteten Boden, sodaß er daran glauben mußte, weil er glauben wollte.

„Ich habe ihnen imponiert,“ rechnete Annie, die sah, wie ihres Mannes Gesichtsausdruck wehmütig wurde, als sähe er ein Glück vor sich, danach er sich selbst den Weg versperrt hatte.

„Ich will meiner Therese keine Schwierigkeiten machen, wenn sie geneigt ist, Ihre Frau zu werden,“ sagte er zu Grundbacher. „Ich glaube, ich habe über dem Suchen nach dem Unerreichbaren das Erreichbare verpaßt!“

Grundbacher empfand Mitleid mit dem Manne, der sein Schwiegervater werden sollte, der sah, wie sich das Leben gegen ihn kehrte, seine Träume zerblies und ihm nichts übrigließ als die Annie mit dem entstellten Gesicht. „Ihr Steinhäuslein steht,“ rief er ihm zu.

„Mein Steinhäus steht,“ wiederholte Burger und stemmte seinen Stolz gegen das Leben, das sich gegen ihn kehren wollte. „Ich will auch versuchen, etwas Gutes an der Annie zu sehen,“ dachte er für sich und trat neben sie mit veröhnlichem Herzen.

„Jetzt will ich dich verblüffen,“ flügelte die Annie, „jetzt habe ich meinen Sieg vollkommen errungen.“ Sie wandte ihre Blicke von ihm ab zum Fenster. Ganz teilnahmslos wandte sie sich ab von Grundbacher, als ginge er sie nichts mehr an, nachdem sie ihn zu ihrem Schwiegersohn ernannt hatte. Sie tat, als sei Burger nicht für sie vorhanden, der neben ihr am Korbstuhl stand und auf ein gutes Wort von ihr wartete. In einer gleichmütigen Haltung schaute sie hinab auf die Straße, auf der die Schlitten aneinander vorbeijagten und die Spaziergängerinnen mit hochgeschlagenem Pelztragen den Muff zur Nasenspitze erhoben, um sich das Zipfelchen darin zu erwärmen.

„Es ist kalt,“ sagte sie. „Man sieht es den Leuten an, daß sie frieren. Die Frauen haben bleiche Gesichter, und den Männern sind Nasen und Ohren rot angelaufen. Man sieht nichts von der Sonne.“ Sie bog sich, soweit es ihr möglich war, aus dem Stuhle nach dem Fenster hin. „Da oben steht schon der



Albert Welter.

Entwurf zu einer Hausfassade.
Entstanden in Venedig 1887/88.
Zeichnung und Aquarell im Besitz des Künstlers.

Mond," sprach sie. „Ganz blaß ist er noch; aber er steht schon da, zwischen den Schneebergen und den Hügeln. Grade über dem See steht er.“ Sie tat, als hätte sie das angestrenzte Hinaussehen ermüdet, und lehnte sich matt zurück und schloß die Augen.

„Ich will Sie nicht länger stören," sagte Grundbacher, verwirrt über das Benehmen der Annie, von der er sich ein wenig geliebt glaubte.

„Ja, gehen Sie," antwortete die Frau kühl; „sonst kommt Therese heim, und die Verlobung wollen wir auf einen andern Tag verlegen. Heute bin ich zu müde!"

Burger begleitete den Besuch hinaus und erwies ihm die Höflichkeiten, die einem Manne zukommen, der die Tochter freien will.

Als er zurückkam, lachte die Annie hell auf. „Du," rief sie, „geh zu Grundbacher in die Lehre! Dummköpfe träumen; die gescheiten Leute werden reich und führen ein vergnügliches Leben!" Sie lachte, bis ihr Lachen in ein nervöses Schluchzen überging und ihre Worte nichts als erstickte Laute waren, die ihr das Weinen aus der Kehle preßte.

„Annie," sprach Burger, „eine erfüllte Sehnsucht, ein Traum, den Hand und Gehirn Wirklichkeit werden ließen, das ist mehr als ein vergnügliches Dasein. Mein Steinhaus steht, so, wie ich es ersonnen habe, so, wie ich es geträumt habe!" In seinen Augen war ein Leuchten, das sich ihm über das ganze Gesicht ausdehnte.

Annie hörte auf zu schluchzen. Von der Seite her betrachtete sie ihren Mann und wurde unsicher über ihn und über sich. „Dem bin ich nicht überlegen," mußte sie sich leise eingestehen, „den kann ich nicht arm und nicht reich machen; der ist frei von

mir!" Sie trocknete sich die Tränen aus den Falten, die ihre Haut unter Wangen und Augen bildete, die wie Säcke aussahen, deren Inhalt ausgeschüttet worden ist. Sie wußte nicht, wie es sich zugetragen hatte, daß ihr Mann ihren Händen entschlüpft war, daß sie nicht mehr Glück oder Leid für ihn bedeutete und ihm den Tag und die Stunden nicht mehr verderben konnte. Ihr Scharfsinn fand nicht heraus, wie das gekommen sein mochte. Er hatte die Therese an Grundbacher vergeben, ruhig und ohne äußerlichen Widerstand. „Was habe ich für einen Mann?" dachte sie. Ihr Siegesgefühl war verschwunden. „Dir sind Steine, die nach deinem Willen aufeinandergefügt werden, mehr wie ich!" schmolte sie.

„Wir wollen an unsere Therese denken," sprach Burger, „an dein und mein Kind!"

„Für die brauche ich mich nicht zu ängstigen. Die hat einen guten Gang getan... Da kommt sie zurück vom Eise!"

Mit dem Mädchen kam eine ganze Luftwelle von Kälte herein. Am Pelzwerk sah ihr das Sträuchchen steif und bereift.

„Grundbacher will dich zur Frau," sagte Annie.

„Ich weiß es," antwortete Therese und löste sich das Sträuchchen aus dem Pelzwerk.

„Ich werde Grundbachers Frau." Sie hängte sich an ihren Vater und blickte ihm zärtlich in die Augen. „Er ist für mich der Rechte," flüsterte sie ihm zu. „Du mußt deine Abneigung gegen ihn überwinden."

„Das habe ich getan, Mädchen," antwortete Burger ernst und ließ die Frauen allein, um in seinem Zimmer die Stunde zu verbringen, die zwischen Dämmerung und Abend den Tag zu Ende spinnt.

(Fortsetzung folgt).

Albert Weltis Angewandte Kunst.

Mit drei Kunstbellen und elf Reproduktionen im Text.

Nachdruck verboten.

Man nennt Albert Weltis Bilder gerne altmeisterlich; ihre ungemein sorgfältige Anlage in einer selbst erfundenen Temperatechnik, ihr liebevolles Eingehen auf erzählerische Vorwürfe, ihre erdauerte bildmäßige Ausreifung sind wirklich Eigenschaften, die Welti mit den Alten teilt. Heute soll uns noch eine andere seltene Gabe des Künstlers beschäftigen, die nicht weniger altmeisterlich anmutet, wir meinen die erstaunliche Vielseitigkeit seiner bildnerischen Begabung. Hätte Welti nie ein Bild gemalt, nie eine Platte radiert, er hätte sich doch einen hervorragenden Platz in der modernen Künstlerschaft sichern müssen, allein als **K u n s t g e w e r b l e r**. Weltis angewandte Kunst — die bisher noch nie zusammenhängend gewürdigt wurde — soll uns heute einen weiteren Begriff vermitteln von der eminenten Form- und Farbenphantasie dieses Mannes, den man sich als Plastiker, als Architekten, als Goldschmied oder Glasmaler ebenso gut vorstellen kann wie als Schöpfer gehaltvoller Tafelgemälde und erfindungsreicher Graphik. Das universelle Wesen des Künstlers offenbart sich ebenso in der Reihe einzelner Arbeiten auf kunstgewerblichem Gebiet (von denen die Mehrzahl in unserer Publikation zum ersten Mal veröffentlicht werden) wie in charakteristischen Zügen seiner Gemälde und graphischen Blätter, auf die wir hier verweisen wollen*).

*) Vgl. z. B. unsere Welti-Nummer vom 1. XI. 1903 (S. 481 ff.)

Auch bei Weltis kunstgewerblichen Arbeiten will der innere dichterische Reichtum, die Phantasie des Erzählers zum Ausdruck kommen; nicht weniger dominierend ist aber auch ein feines Gefühl für Rhythmus der Linie und der Massen; freie Erfindung rein dekorativer Elemente, in Farbe und Zeichnung;



Albert Welti. Entwurf zu einem Schaukelpferd für den kleinen Ruebi (Kohlenzeichnung 1906).